

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 8

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Bilderbogen



Das Stück

Von Hanns U. Christen

Wenn Sie nach Basel kommen, liebe Leser, kann es Ihnen geschehen, daß Sie ein Stück sehen. Ein Stück, wie Sie wissen, ist der Teil eines Ganzen. Oder, im militärischen Sprachgebrauch, eine Kanone. Beides trifft nicht zu. Ein Stück ist in Basel weder etwas zum Schießen noch ein Teil. Ein Stück ist etwas Ganzes. Es wäre hingegen zu viel gesagt, es «etwas Vollkommenes» zu nennen. Doch kommen wir zu einem Beispiel!

Kürzlich war ich bei Freunden eingeladen, zu einer kleinen Party. Nachdem ich mich dort meinen Bekannten vorgestellt und den Unbekannten freundlich «Du» gesagt hatte – ich bin nämlich grauenhaft vergesslich und weiß drum nie, ob ich den Träger eines Gesichtes kenne oder nicht – erblickte ich ein gestricktes olivgrünes Kleid, das in einem Fauteuil saß. Aus ihm ragte oben ein Schopf rötlich gefärbter Haare und unten ein Paar Füße heraus. Das Kleid besaß einen jener Stehkragen, die für ein Nashorn gearbeitet scheinen, so weit sind sie; schüchterne Mädchen können sich darin zurückziehen wie Drachen in ihre Höhle. Während ich das herumsitzende Kleid neugierig betrachtete, ertönte aus seinem Innern in tiefem Baß das Wort «Solli!». Das heißt nicht etwa «soll ich?», sondern das ist in Basler Kreisen von weniger hoher Zivilisation ein Wort der Begrüßung, abgeleitet von «salut». Ich grüßte freundlich zurück, und daraufhin stieg aus dem Stehkragen der Rest des Haarschopfes, gefolgt von einem Gesicht offenbar weiblicher Natur, das mir bisher nie vorgekommen war. Es erwies sich, daß dieses olivgrüne Kleid eine Jungfrau von zwanzig Jahren barg. Eine recht aggressive. Denn bevor ich nur den Gedanken an Flucht gehegt hatte, ergriff sie meinen Arm, der ein Glas hielt, schlang ihn in kompliziertem Zöpfleinmuster mit dem ihren durcheinander und trank mit mir Schmollis. Ich hatte gerade noch so viel Geistesgegenwart, daß ich die am hinteren Ende des Armes angebrachte Jungfrau bitten konnte, den dazu gehörenden Schmutz (Schriftdeutsch: Kuß) auf einen späteren Zeitpunkt aufzusparen. Möglichst auf einen, in dem dann ihr Lippenstift nicht mehr zentimeterdick auf den Lefz-

gen lag. Denn er war sicher kußecht, und mit solchen Stiften habe ich meine Erfahrungen. Von den Lippen geht die Farbe herunter wie Butter in der Augustsonne. Von meinen Wangen hingegen ist sie nicht mehr wegzubringen und widersteht Stahlspänen, Gasolin und rauchender Salpetersäure.

So kam ich ins Gespräch mit der Jungfrau. Sie sagte, sie heiße Diana Cleopatra. «Deine Eltern scheinen eine klassische Bildung zu haben!», erwiderte ich. «Nein, wieso?» fragte Diana Cleopatra und fügte hinzu, eigentlich heiße sie Klärli. Daraufhin hob sich unser Gespräch auf höhere geistige Bahnen. Ich erkundigte mich, ob das Klärli einen Beruf ausübe, und wenn ja welchen? «Ich habe studiert!», sagte das Klärli. Es schien ein bißchen jung für eine abgeschlossene akademische Laufbahn, drum fragte ich «Was?» «Jetzt gerade lese ich Einstein», erwiderte das Klärli leichtthin. Einstein, Albert, war ein Physiker von immensen Geistesgaben, unerhört schwer zu verstehen. Ich erschauerte in Bewunderung vor dem Klärli. Offen gestanden, ich hatte ihm das nicht zugetraut. «Ja», sagte das Klärli, «ich lese seine Romane.» In meinem Seelenleben machte es hörbar «Boing!». Offenbar gab es neben Einstein, Albert, Physiker, noch einen anderen Einstein, Romanautor, Vorname unbekannt. Ich beschloß, mich darüber zu informieren.

Nach dieser ausgiebigen Unterhaltung hielt das Klärli die Zeit für gekommen, aus seiner rötlich gefärbten Frisur diverse Blech- und Drahtwaren zu entfernen, worauf ein Schwall Haare bis etwa in die Mitte zwischen den Punkten herabfiel, auf denen a) Klärli Kopf, und b) Klärli selber saß. Dieses getan habend, ging das Klärli noch einen Schritt weiter. Dieser Schritt führte es neben den Fauteuil, auf dem ich mich niedergelassen hatte. Dort sank es ungemein malerisch mir zu Füßen und legte seinen Stehkragen samt heraushängendem Kopf und Haaren auf mein linkes Knie. Ich war vielleicht etwas überrascht, aber als Journalist gewöhnt man sich an Katastrophen mancher Art, und überhaupt schien es den Herumstehenden unerhört gut zu gefallen. Ein befreundeter Graphiker namens Ferdi betrachtete das lebende Bild

und sagte: «Jetzt spielt er Löwendenkmal!» Wobei das Klärli vermutlich der Löwe und ich der Fels, in den dieser hineingehauen ist, darstellte. Ausländische Touristen hätten sicher von der schönen Gruppe gerne Postkarten gekauft und den Lieben nach Hause geschickt.

Meine Rolle als Fels dauerte freilich nicht lange, denn nun fing die Musik zu spielen an. Die Musik, bestehend aus vier jungen Leuten mit würdig aussehenden Instrumenten, spielte coolen Jazz. Cooler Jazz tönt so, als würden die Musiker ihre Instrumente stimmen, aber nicht sehr. Oder so, als spielte jeder ein anderes Stück, und auch das erst noch rückwärts. Das Klärli gehörte offenbar zu den Menschen, die eine eigene musikalische Meinung haben. Das drückt man, wenn man so ein Mensch ist, am besten dadurch aus, daß man jeweils mit dem, was gerade gespielt wird, nicht einverstanden ist und das gerade Gegenteil verlangt. Das Klärli schrie daher gebieterisch nach «Dixieland». Dixieland ist auch Jazz. Es tönt so, als würden die Musiker gar nicht stimmen, und das gehörig. Kein Mensch kümmerte sich um Klärli's Geschrei.

In diesem Moment entdeckte das Klärli, daß neben ihm ein Radio stand, stumm und abgestellt. Das Klärli stellte ihn behende an, und schon ertönte aus seinem (beziehungsweise dessem) Lautsprecher Jazz. Dixieland. Sehr laut. Das erbitterte die Musiker, die cool spielten, und drum hörten sie auf und legten ihre Instrumente hin. Dadurch wurde die Gastgeberin auf den Plan gerufen. Sie fand mit Recht, wenn sie schon für lebendige Musiker gesorgt hatte, sollten sie auch spielen, statt in einer Ecke zu sitzen und still und männlich vor sich hin zu schmollen. Also stellte sie den Radio ab und sprach zum Klärli einige Worte, die auch von weniger Schlaun kaum mißverstanden werden konnten. Das erbitterte das Klärli zutiefst. Es zog sich in seinen Stehkragen zurück und erklärte hörbar durchs Gestrickte: «Jetzt bin ich muff!» In seinem olivgrünen Kleid sah das Klärli aus wie die Bronzestatue eines Feschklopfers. Man wird verstehen, daß so etwas in mir die besten väterlichen Gefühle wecken mußte. Ich versuchte, das Klärli wieder zum Leben zurückzurufen, indem ich feststellte, daß schönes Wetter sei. Das Klärli aber wollte muff bleiben. «Das ist doch keine Art, seine Gäste zu behandeln!» tönte es aus dem Gestrickten.

Daraufhin gab es richtige Klöpfer, die man im Cheminéefeuer braten konnte. Als ich mit der knusprig gerösteten Wurst zurückkam, war das Klärli verschwunden. Zehn Minuten später wollte ich mir die vom Klöpfer leicht befleckten Hände im Badezimmer waschen. Leider konnte ich das nicht, weil in der Badewanne jemand lag und wohligh mit den Wellen plätscherte.

Das Klärli. Diese Jungfrau, dachte ich mir, ist offenbar ein ganz besonders lieber und geschätzter Gast des Hauses. Denn wer käme sonst auf den Gedanken, so mitten an einem gemütlichen Abend ein Bad zu nehmen? Ich beschloß, die Gastgeberin darüber zu befragen. Man möchte doch schließlich wissen, mit wem man Löwendenkmal gespielt hat, nichtwahr?

Dann ging ich mir die Hände in der Küche waschen. Wieder zehn Minuten später wollte ich aus meiner Manteltasche etwas holen und stieg daher in die Garderobe hinunter. Dort war es stockdunkel, und als ich das Licht anzündete – wer saß dort mit einem der coolen Musiker, hatte seinen Kopf auf dessen Knie gelegt und spielte Löwendenkmal? Eben..

Der Mensch, zumal wenn er Journalist ist, erträgt viel. Seine moralischen Begriffe sind von denen hablicher Bürger stark verschieden und zeichnen sich durch eine gewisse Duldsamkeit aus. Aber der Mensch, der Journalist ist, besitzt einen gewissen Wunderfitz. Und eben dieser trieb mich nun zu Recherchen. Ich fragte, so ganz nebenhin und unauffällig, einen Gast nach näheren Angaben über das Klärli. Der Gast schüttelte bedauernd den Kopf und sagte: «Es tut mir leid, aber ich kenne diese junge Dame nicht näher.» Sein Gesichtsausdruck war so, als habe er soeben in eine Zitrone gebissen. Vielleicht hatte er eine Mentalität gegen das Klärli, dachte ich, und fragte einen anderen Gast, beziehungsweise eine Gästin. Sie erwiderte: «Diese Person ist mir nicht näher bekannt.» Auch sie verzog den Mund zu einer sauren Miene. Offenbar hatte man während meiner vorübergehenden Abwesenheit Zitronen herumgereicht. Sie sind ja so gesund, denn sie enthalten Vitamin C.

Aber mein Wunderfitz war nicht befriedigt. Wer mochte das Klärli sein? Die Tochter einer lieben Jugendfreundin unserer Gastgeberin? Die Alleinerbin des Hausmeisters? Ich beschloß, die Gastgeberin selber zu fragen. Sie schaute mir tief in die Augen, als wollte sie die Ernsthaftigkeit meines Interesses ergründen, und sagte: «Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wer das Klärli ist. Eingeladen habe ich es jedenfalls nicht. Ein Gast hat es mitgebracht.» Und damit zeigte sie auf einen jungen Mann, der mit etwas geknickter Miene in einer Ecke saß und ein Brötchen vertilgte. Zu ihm ging ich also. Nach einigen allgemeinen Worten der Einleitung, das Wetter und die vorzügliche Qualität der Klöpfer betreffend, fragte ich ihn nach dem Klärli. «Das Klärli?» sagte er. «Oh, das kenne ich auch nicht. Das Klärli habe ich einfach so in einem Café aufgelesen. Das Klärli ist einfach ein Stück.»

Das also, lieber Leser, ist ein Stück. Wenn Sie nach Basel kommen, kann es Ihnen geschehen, daß Sie in so etwas hineintreten. Bitte – Sie sind gewarnt!